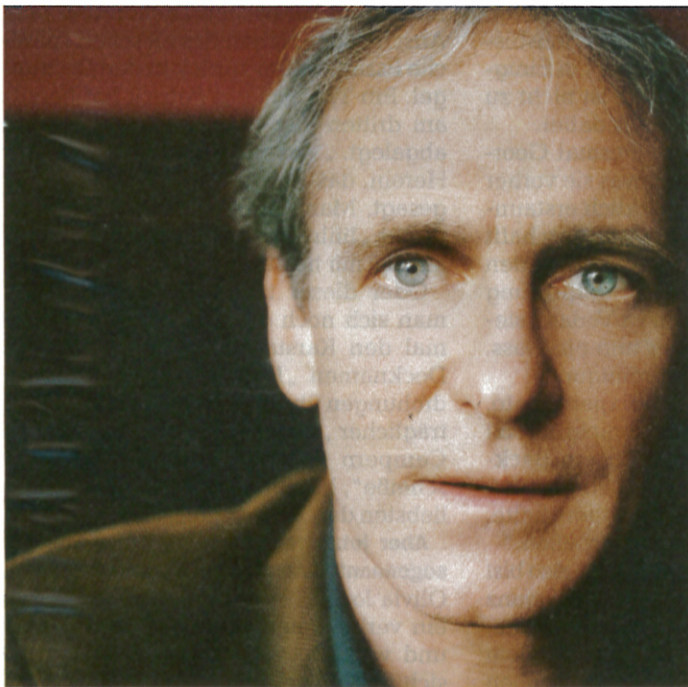


## »Fernsehen war bei uns streng verboten«

Am Karrierebeginn wollte er nicht Sohn von **AUGUST ZIRNER** sein. Lieber startete **JOHANNES ZIRNER** als »Nr. 60«



**Vater:** Bis heute hat er Sehnsucht nach den USA. Hier wurde **August Zirner, 57**, geboren: in Illinois. Er spielte in mehr als 100 Filmen, erhielt 2006 den Grimme-Preis. Der begeisterte Jazzmusiker ist Vater von vier Kindern. **Sohn:** Gleich die erste Theaterrolle hatte **Johannes Zirner, 33**, am Burgtheater in Wien. Im Fernsehen spielte er 2012 in »Der Cop und der Snob«.

**D**ass mein Vater eigentlich ein Komiker ist, wissen wenige. Er hat ein großes Talent, die Leute zu unterhalten. Auch mit uns Kindern hat er viel Quatsch gemacht. Er war ja erst 23, als ich zur Welt kam. Nur wenn es um so etwas wie das Reparieren von Fahrrädern ging, bekam mein Vater schnell einen Tobsuchtsanfall. Handwerk war nie sein Ding.

Meine Eltern sind von München in den Chiemgau gezogen, damit wir Kinder dort auf die Waldorfschule gehen können. Wir sind in einem Paradies aufgewachsen, den ganzen Tag haben wir uns draußen herumgetrieben. Fernsehen war streng verboten, das war die antroposophisch-hippiemäßig angehauchte Denkweise meiner Eltern. Nur Charlie Chaplin war erlaubt – bis heute ein Idol für mich.

Wegen Dreharbeiten war mein Vater oft wochenlang unterwegs. Ich habe ihn stets schmerzlich vermisst. Später durfte ich ihn manchmal an den Set begleiten. Einmal reisten wir zu zweit mehrere Wochen durch die USA. Mein Vater wollte mir das Land zeigen, in dem er geboren ist und nach dem er bis heute eine große Sehnsucht hat.

Wie er habe ich am Max-Reinhardt-Seminar in Wien studiert. Bei der Bewerbung trat ich als Nr. 60 an, nicht als Sohn von August Zirner. Ich wollte nie, dass mein Vater mir mit dem einen oder anderen Anruf den Weg ebnet.

In Wien wurde Klaus Maria Brandauer eine Art zweiter Vater für mich. Er hat mich während des Studiums ans Burgtheater geholt, hat mich unterrichtet und protegirt. Bei ihm konnte ich all das zulassen,

was ich bei meinem Vater nie akzeptiert hätte. Der wiederum war fast eifersüchtig auf Brandauer. Oder nein: Eifersucht ist vielleicht das falsche Wort, eher waren es Abnabelungsprobleme. Es fiel ihm schwer zu akzeptieren, dass der Sohn so schnell eigene Wege geht. Dennoch ist er natürlich stolz auf meinen frühen Erfolg.

Nicht nach der eigenen, sondern nach der Wahrheit der Figur zu suchen hat mein Vater mich gelehrt. Gern zitiert er den Physiker Heinz von Foerster: »Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners.« Dieser Satz beschäftigt mich bis heute.

Wir gehören jetzt beide zum Ensemble des Münchner Residenztheaters. Ich wünsche mir, einmal mit ihm auf der Bühne zu stehen. Nicht als Vater und Sohn. Sondern als die Kollegen, die wir längst sind. Aufgezeichnet von Beate Strobel